

Der Tabak-**Arbeiter**

Organ der Tabakarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Der Tabakarbeiter erscheint jeden Sonnabend und ist durch alle Postanstalten, Buchhandlungen und Kolporteurs sowie durch die Expedition zu beziehen. — Preis vierteljährlich 75 Pfg. ohne Bringerlohn, per Kreuzband 1.15 Mk.; monatlich 25 Pfg., per Kreuzband 39 Pfg. Vorausbezahlung.

Inserate müssen bis Dienstag früh in unserer Expedition aufgegeben sein. Die 4gespaltene Zeile kostet 25 Pfg. — Arbeitergesuche (Inserate) sind ausschließlich an das Bureau des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes, Bremen, Martinistraße 4, II. zu senden.

Nr. 11.

Sonntag den 17. März.

1901.

Expedition: G. Heinisch, Leipzig, Tauchaer Strasse 19/21.

Zur gest. Beachtung!

Berichte und Korrespondenzen für den Tabakarbeiter müssen bis spätestens Montagabend an das Bureau des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes, Bremen, Martinistraße 4, II. oder bis Dienstag vormittag an die Redaktion, Leipzig, Südstraße 73 gesandt sein. Alle später eingehenden Sendungen werden zur nächsten Nummer zurückgestellt. Die Redaktion.

Kornwucher und Volksernährer.

Ingefihrts der dem deutschen Volke angedrohten Brotverteuerung ist ein Artikel unseres Freundes Jaurès in der Petite République im höchsten Grade beachtenswert.

Man geht in Frankreich nämlich damit um, der dortigen „notleidenden Landwirtschaft“ durch Ausfuhrprämien für ihre Produkte unter die Arme zu greifen und ihnen beim Strohdächerfliegen behilflich zu sein. Man hat nämlich gefunden, daß der in Frankreich bestehende Getreidezoll von sieben Franken auf den Doppelcentner nicht die erwarteten Folgen nach sich gezogen hat. Die Konsumenten haben in der That nicht die vollen sieben Franken teureres Brot essen müssen. Das Getreide ist in Frankreich nicht um sieben Franken teurer als in den Ländern mit freier Getreideeinfuhr wie England und Belgien, sondern nach Jaurès nur um drei Franken.

Unsere deutschen Kornwucherer werden nicht verfehlen, zur Verteidigung ihrer Zollerhöhungsprojekte sich auf diesen Umstand zu stützen; aber sie mögen Wasser in ihren Begeisterungswein schütten! Was für Frankreich gelten mag, kann nicht ohne weiteres für Deutschland gelten. Mit Recht verweist der Vorwärts auf die beiden Umstände, daß die Nahrungsmittelproduktion in Frankreich steigt, während bekanntlich zum großen Erschrecken der dortigen Volksernährer — ich sage nicht gern Patrioten! — die Bevölkerung nicht zunimmt, sondern gleich bleibt, ja sogar stellenweise in Abnahme begriffen ist. Man braucht also immer weniger fremdes Getreide einzuführen.

Das im Lande selbst reichlicher produzierte Getreide aber ist auch von den Schwankungen des Weltmarktpreises abhängig. In Ermangelung genauerer statistischer Angaben kann ich das hier nicht ins einzelne vorrechnen.

Aber auch die Schutzöllner haben ihre Rechnung ohne den Wirt gemacht: sie erhalten nicht sieben Franken mehr für ihre Erzeugnisse!

Was nun thun?

Sie kalkulieren jetzt folgendermaßen: „Wenn die Nachfrage nach unserem Getreide sich vermindert, so bewirkt dies Ueberfüllung des inneren Marktes. Wir wollen und müssen aber verkaufen; deshalb muß man uns den Absatz nach dem Ausland ermöglichen, ihn profitabel machen. Gebe man uns Ausfuhrprämien von Staats wegen!“

Und zwar verlangen sie sieben Franken für den Doppelcentner.

Mit dieser Maßregel wird es aber sicher ebenso bewandt sein wie mit den Schutzöllnen: nicht die wirklich notleidende Landwirtschaft wird Nutzen davon haben, sondern lediglich die verhältnismäßig kleine Gruppe der Großproduzenten von Getreide, die Großgrundbesitzer. Die Kleinen werden nichts ausführen, nichts verkaufen — im Ausland noch weniger als im Inland —, sie leiden also einfach weiter Not, wie bisher.

Wenn sich nun nach Einführung der Prämien die Großspekulanten und Exporteure mit einer gewissen Blödsinnigkeit und Hast auf das neue profitable Geschäft stürzen werden, — was sicher geschehen würde! — wird allerdings im französischen Inland der Getreidemarkt knapp werden und die Getreidepreise werden ungemessen in die Höhe gehen.

Dann wird man nach freier Einfuhr des Auslandsgetreides schreien! Und dann werden dieselben Spekulanten, die soeben die Liebesgabe der Ausfuhrprämien eingeholt haben, im Triumph ihr exotisches Getreide (nebst fremdem, draußen aufgekauft!) wieder einführen und zu den in die Höhe getriebenen Inlandspreisen mit fettem Gewinn in Frankreich verkaufen. Und das französische Volk, der „Kleine Mann“, wird zähneknirschend für das Erzeugnis des väterländischen Bodens mehr zahlen als die Ausländer!

Auf alle diese drohenden Gefahren hat neulich der Senator Couteaux in der französischen ersten Kammer, dem Senat, deutlich hingewiesen.

Jaurès fügt den Darlegungen dieses Herrn folgende Betrachtung hinzu: „Als ich die Rede des Herrn Cou-

teaux las, drängte sich mir die Erinnerung an Ereignisse vor der großen französischen Revolution auf. Das, was man da plant, sind ja wieder ganz genau dieselben Manöver wie diejenigen, die damals das Volk gegen die Spekulanten verbitterten! Die damals im gefehgebenden Körper gehaltenen Reden Lequinios und Torfaits gleichen der des Herrn Couteaux wie ein Ei dem anderen.

„Man erinnere sich an das fluchwürdige Beispiel (von Kornwucher), das damals die großen Getreidehändler Lelen in den Teuerung- und Hungerjahren 1786, 1788 und 1789 mit ihrer Kornausfuhr gaben.

„Und führten ihr Getreide wieder ein mit doppeltem Gewinn. Einmal profitierten sie von der Steigerung des Getreidepreises, den sie durch Fernhalten ihrer Produkte vom inneren Markt künstlich herbeiführten, das zweite Mal heimsten sie Profite ein in Gestalt des Preiszuschlags auf das in Frankreich wieder eingeführte und verkaufte Getreide: eine wahre Einfuhrprämie!“

Man sieht aus all dem Angeführten: Die französischen Brotverteurer und Kornwucherer sind die ebenbürtigen Brüder ihrer Kollegen in anderen Ländern!

Süßen wie drüben bilden sie einen kleinen Bruchteil des Gesamtvolkes, ja nur einen kleinen Bruchteil eines Teiles der Gesamtbevölkerung, der „Landwirtschaft“, in deren Namen sie Liebesgaben und Profite einzig und allein für sich fordert mit wildem Geschrei! Süßen wie drüben soll der brotessende Teil des Volkes empfindlich geschöpft, ihm der Brotkorb höher gehängt werden.

Jaurès vergleicht das Manöver der Getreidehändler Lelen vom Ende des 18. Jahrhunderts mit dem neuen Projekt der „Ausfuhrprämien“, und findet letztere noch weit gefährlicher: Die Lelen mußten ihr Getreide doch erst wieder nach Frankreich einführen, um ihren Rebbach zu machen; das hätten nach Annahme des neuen Projektes die heutigen Kornwucherer gar nicht nötig, sie bezögen ihren Gewinn schon bei der Ausfuhr ihrer Produkte.

Sehr mit Recht hat darum der Senator Couteaux seinen Kollegen zugerufen: „Nehmen Sie sich in acht! Mit solchen Gesetzen besorgen sie die Geschäfte des Kollektivismus!“ (Sagen wir: Sozialismus!)

Fürher schon hat man wiederholt in der Schweiz die Forderung aufgestellt, daß die Volksernährer den Händen der eigennütigen, gemeingefährlichen Privatpekulation entwunden und von Staat und Gemeinde in die Hand genommen werden solle.

Auch Jaurès schließt seinen Artikel mit der Voraussage, daß die Sozialisierung des Getreidehandels sich immer dringender als eine unvermeidliche Notwendigkeit erweist.

Die Gewerkschaft bist Du!

Die Arbeiterstimme, das Organ des schweizerischen Gewerkschaftsbundes, schreibt: Eine Gewerkschaft kann nie stille stehen. Sie ist gehalten, sich entweder nach vorwärts zu bewegen, zu blühen, oder zurückzugehen, zu versumpfen und zu verderben. Das Wachstum einer Gewerkschaft hängt vollständig von der harmonischen und hingebenden Betätigung ihrer Mitglieder ab. Es handelt sich darum, aus der Verschiedenheit der Charaktere und Fähigkeiten der Mitglieder, aus denen eine Gewerkschaft zusammengesetzt ist, ein aktives und intelligentes Ganzes zu machen.

Die Prinzipien einer Gewerkschaft, die klein an Zahl, einfach sind und von jedem leicht verstanden werden können, bilden die natürliche Triebfeder, die jede brauchbare Kraft unter den Mitgliedern in Bewegung setzen muß.

Der eine hat die Fähigkeit, die Mitglieder in den Versammlungen aufzuklären und aufzumuntern, während er für den Posten eines Kassierers z. B. in keiner Weise passen würde, und unter Umständen sich und dem Verein Unheil zufügen könnte; ein anderer, der zu letzterem Posten sehr gut taugt, ist zu etwas anderem nicht verwendbar; dieser ist im stande, fleißig Abonnenten fürs Gewerkschafts- oder Parteiorgan zu gewinnen und unsere Propagandaschriften an den Mann zu bringen; jener versteht es, bei geselligen Anlässen die Mitglieder zu unterhalten. Das eine ist so notwendig wie das andere für das Wachstum der Gewerkschaft.

Du glaubst Deine Pflicht schon zu erfüllen, indem Du Deine Mitgliedsbeiträge regelmäßig bezahlst und alle sechs Monate Euere Vorstandsmitglieder wählst. — Weit entfernt! Vor allen Dingen mußt Du über die Wohlfahrt Deiner Gewerkschaft, Deines Verbandes und unseres Ge-

werkschaftsbundes, der alle Organisationen umfaßt, wachen. Dies ist die erste Pflicht eines jeden Mitgliedes. Die zweite ist die Teilnahme an den zu verrichtenden Arbeiten, wenn dies auch nur durch Deine beratende Stimme geschieht durch regelmäßigen Besuch der Versammlungen.

Die Gewerkschaft bist Du! Sie wird gerade das sein, was Du aus ihr machst. Du beklagst Dich, Deine Gewerkschaft habe keine Macht, und Dein Verband könne Dich nicht beschützen, ja der Gewerkschaftsbund sei nicht gegen alle Angriffe des Unternehmertums gewappnet. Schämst Du Dich wirklich nicht, so zu sprechen? Gehe unter Deine Mitarbeiter und führe sie der Gewerkschaft zu. Gehe Agitationsversammlungen arrangieren und beteilige Dich an denselben. Verbreite Dein Verbandorgan. Sei auf dem Plage bei der Beamtenwahl, lehne nicht Chargen ab, zu welchen Du befähigt bist, weise jeden unfähigen und unehrlichen Bewerber zurück. Wache über die Kasse, damit das Geld nicht in unrechtmäßiger oder verschwenderischer Weise verausgabt wird.

Mit aller dieser klugen Wachsamkeit und Deinen eigenen Bemühungen obendrein kannst Du sicher sein, daß Deine Gewerkschaft, Dein Verband und unser aller Gewerkschaftsbund blühen, gedeihen an Umfang und unser Organ an Abonnementzahl und Einfluß zunehmen wird. Zugleich werden dieselben Dir ein Schutz sein in Deinen Beziehungen mit Deinen Arbeitsherrn sowohl, wie in Deinen allgemeinen Verbindungen.

Du wirst es zu stande bringen, daß immer größere, bisher noch fernstehende Kreise der Arbeiterschaft durch Aufbesserung der bisher so niedrigen Löhne, Verkürzung der Arbeitszeit, anständige, menschenwürdige Behandlung in Fabrik und Werkstatt, die materiellen Mittel bekommen, die nötige Zeit gewinnen, das nötige Selbstgefühl erlangen, um ihre Aufgabe als nützliche Glieder in der Familie, im Gemeinwesen zu erfüllen.

Du arbeitest also durch Deine Betätigung in der Gewerkschaft mit an dem Aufbau eines freien besseren Menschentums, an der Anbahnung einer Gesellschaftsordnung, die die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen nicht mehr kennt und jedem menschlichen Wesen die Möglichkeit bietet, seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten in harmonischer Weise zu entfalten und zu entwickeln.

Die Renommier-Milliarde.

Als die deutsche Arbeiterschaft in ihrer Hochbeinigkeit durchaus nicht daran glauben wollte, daß ihr durch die deutsche Sozialgesetzgebung der Himmel auf Erden gesichert sei, griffen vor beiläufig zwei Jahren die offiziellen Stimmungsmaacher zur bewährten Methode des Hineinpumpens. Mit dem Druck mehrerer Pferdekraften wurde in allen den zahllosen Kreis- und Amtsblättern, die der deutschen Journalistik zur besonderen Zierde gereichen, Tag um Tag nachgewiesen, wie selbstlos die Unternehmer für das Wohl ihrer Arbeiter sorgen, wie sie seit Bestehen der Sozialgesetze eine volle Milliarde Reichsmark für die Arbeiterversicherung aus ihren schmalen Beuteln gespendet hätten, und wie nur die aschgraue Bosheit der sozialdemokratischen Gegner die Ursache sei, daß die verführten Arbeiter die treue Fürsorge der Unternehmer nicht anerkennen wollten.

Mit Hohngelächter nahm die Arbeiterklasse die Mär von der Renommier-Milliarde auf, und die Arbeiterpresse zerpflichtete mit so grauwamer Mitleidslosigkeit den Ruhmeskranz, der um die Stirn des Unternehmertums gelegt werden sollte, daß die Melodie bald verstummte, ohne daß die Arbeiter bekehrt worden wären. Zur besonderen Empfehlung konnte es freilich dem rührenden Liede von der Renommier-Milliarde auch nicht dienen, daß es als Rattenfängerlied zu Gunsten des Zuchthausgesetzes angestimmt worden war. Da auch im Reichstage, als der Special-Socialminister v. Posadowsky das Hohenlied von der Opferwilligkeit der Unternehmer singen wollte, gar gresle Töne von Seite der proletarischen Vertreter dazwischen gepfiffen wurden, glaubte man annehmen zu dürfen, die Regierung werde es nicht mehr riskieren, mit der Renommier-Milliarde treiben zu gehen.

Weit gefehlt! Da in Deutschland keine Gläubigen mehr zu finden sind, hat sich die Regierung nach der Weltausstellung gewendet, um dort ihr Licht als Helfer des armen Mannes strahlen zu lassen. In dem großen Palaast, in dem die sozialen Maßnahmen der verschiedenen Staaten veranschaulicht werden sollen, hat Deutschland eine ganze Reihe von Sälen in Anspruch genommen, um durch große Wandkarten, ausgelegte Albums, schematische Uebersichten aller Art seine soziale Fürsorge zu verherrlichen. Der Beschauer erinnert sich dabei unwillkürlich des bekannten Sprichwortes, das auf die Geruchsnerven unangenehm wirkt.

Die großen Wanddarstellungen über die Einnahmen

mäßig eine Untersuchung ihres Gebisses vornehmen lassen. Die Gleichgültigkeit läßt sie denken, es hätte damit noch immer Zeit, wenn sie einmal Schmerzen hätten; dann ist es aber meist schon zu spät.

Schon im zarten Kindesalter werden die schlimmsten Verstöße gegen die Mundpflege begangen. Die Eltern sollen ihre Kinder anhalten, so zeitig wie möglich ihr Augenmerk auf die Pflege ihres Körpers, also auch ihres Mundes zu richten. Vom unappetitlichen Gummipfropfen und dem noch unappetitlicheren Leinwandlutscher, die mit und ohne Zucker als Beruhigungsmittel dienen sollen, rührt so manche Erkrankung des Mundes her, die sich in ihren Folgeerscheinungen zur schwersten Schädigung des Kindes entwickeln kann. Wenn das Kind schreit, so soll man nicht aus Bequemlichkeit ihm den Mund stopfen, sondern seine Pflicht thun und genau nachsehen, warum das Kind nicht ruhig ist. Oft genug findet man eine hinreichende äußere Ursache, und wäre es bloß ein blutdürstiger Floh, nach deren Beseitigung das Kind sehr zufrieden sein wird auch ohne den Gummiströcker. Auch soll man darauf achten, die Kinder vor

den Genüssen gewisser Kulturrerrungenschaften zu bewahren, wie sie sich in Form von scharfen oder alkoholischen Getränken oder von Tabak, als Cigarren und Priemtabak, darstellen. Das Gebiß und die Weichteile des Mundes sind im Kindesalter noch viel empfindlicher, als in späteren Jahren. Deshalb sollen die Kinder auch nur leicht zu zerkleinernde Nahrung erhalten, die frei ist von scharfen Gewürzen und reizenden Zuthaten.

Wenn man darauf achtet, daß schon von Kind auf und zu jeder Zeit die Pflege des Mundes im Auge gehalten wird, so wird dadurch einer ganzen Reihe von Verdauungskrankheiten vorgebeugt werden, deren Bekämpfung späterhin sehr schwierig ist. Es wird aber auch der Genuß der einfachsten Speisen ein höheres Wohlbehagen geben, wenn sie durch einen reinlichen für jeden, auch den geringsten Eindruck empfänglichen Raum ihren Weg in den Verdauungsapparat antreten. Die billige Ausrede, daß unsere Eltern davon nichts gemußt hätten und auch zufrieden und gesund waren, gilt hier wie überall nichts, denn wir wollen nicht nur das Gute, sondern das Bessere haben. Dr. Popik.

Kleine Notizen.

Volkstümliche Wetterregeln. Auch in der Witterung gilt der Grundsatz: alles Unnatürliche erzeugt Unnatürliches; alle unnatürlichen Vorgänge in der Natur bringen Wirkungen hervor, die sonst nicht zu erwarten sind. Ist es im Sommer kalt (da es doch zu dieser Zeit warm sein sollte), oder ist es im Winter warm (da man Kälte zu erwarten hat), so giebt es regnerische Tage. Dieselbe Regel gilt vom Frühling. Im Winter erwartet der Landmann Kälte. Er ist kein Freund des unnatürlichen warmen oder sehr gelinden Winters, weil die Erfahrung lehrt, daß auf einen warmen Winter ein schlechter Sommer folgt.

Die Wetterregel: „Morgenvrot, Regendrot“ gründet sich auf denselben Grundsatz. Nach der Nacht erwartet man einen dunstfreien klaren Himmel; ein „übermäßiges“ Rot deutet auf eine „übermäßige“ Sättigung der Luft mit Wasserdunst hin. „Morgenvrot, gut Wetterrot“ ist eine Regel, die für uns Norddeutsche eines Zusatzes bedarf, um als exprobt gelten zu können. Sie mag ausführlich so lauten: zeigt sich am „späten“ Abend ein schöngoldenes Rot am westlichen Himmel, oder auch: ist der Westen am Abend „hell“, und ist dabei — dieser Zusatz ist durchaus nötig — der „Nordwest hell“, so giebt es fast unbedingt am folgenden Tage gutes Wetter; denn der dunst- und wolkenreiche Westen und Norden lehren uns, daß wir am folgenden Tage keine Veränderung in der Atmosphäre zu befürchten haben. Zeigt aber der Westen „dunkle, schwere Wanken“, so ist Regen im Anzug. Ist der Westen zwar rein, der Norden jedoch nicht, so ist das kommende Wetter sehr zweifelhaft. Erscheint das Rot am westlichen Himmel nicht am späten Abend, sondern zu einer unnatürlich frühen Stunde, z. B. schon um 4 Uhr des Nachmittags, und befindet sich diese Erscheinung nicht tief am westlichen Himmel, sondern höher, und fehlt dem Rot die schöne goldene Beimischung, so spricht der wetterkundige Schiffer von „Brand an der Luft“ und macht sich auf Sturm gefaßt.

Manche Wetterregeln haben ihre Begründung in der Erfahrung, welche man hinsichtlich des Einflusses des Mondes auf unsere Erde gemacht, und inüben sich an die Stellung des Mondes und die Mondphasen. Gängt die Mondichel, so lautet dieser Erfahrungssatz, „tief am westlichen“ Himmel, und ist dabei die leuchtende Seite der goldenen Sichel der Erde zugekehrt, so daß der Mond „auf dem Rücken liegt“, so ist Regen zu erwarten. Andere Wetterregeln stützen sich auf Erfahrungsschlüsse aus der Bildung und Stellung der Wolken. Zeigt sich am Himmel ein Schiff, d. h. ziehen sich von einem Punkte im Osten, also den Vordertheil eines Schiffes bildend, bis zu einem Punkte im Westen, also den Hinterteil eines Schiffes bildend, lange Wellenlinien hin, und ist dieses Schiff in seinem mittleren Teil vermischt, als wenn uns eine unberufene Hand mit einem Bleistift oder einem Wischer eine Zeichnung verdorben hat, so tritt nach kurzer Zeit Unwetter ein. Diese Wetterprophezeiung ist den Schiffern und den Seelenten wohl bekannt. Von den vielen Wetterpropheten des Tierreichs behauptet die gelbe Wegeschnecke ihre Autorität besser als die am Abend vorher tanzenden Mücken, welche zunächst

nur „warmes“ Wetter ankündigen, oft allerdings auch gutes. Trägt die Schnecke Gras auf dem Schwanz, so giebt es nasses Wetter, trägt sie Sand, so ist gutes Wetter im Anzug. Auch die Fische sind gute Wetterpropheten. Ist das Wetter noch so schön, so fehlen dennoch oft die Fische; ein Zeichen von kommendem Unwetter.

Die Cigarre nach dem Diner. Der bekannte Schriftsteller Otto Ernst beschreibt in einem Artikel: Essen und Trinken * den Genuß, welchen die Cigarre nach einem guten Diner bereitet, mit folgenden Worten: Und dann die Cigarre! Ja — was soll ich euch darüber sagen. Hier erlahmt meine Kraft. Es ist von ersten Männern behauptet worden, ein Diner — auch das reichste und schönste — habe nur einen Sinn als Vorbereitung auf die nachfolgende Cigarre. Der geneigte Leser wird bei aufmerksamer Prüfung zugeben, daß ich Essen und Trinken keineswegs gering achte; aber wenn man jene Behauptung mit Ernst und Gründlichkeit vor mir vertreten würde — ich weiß nicht, ob ich ihr nicht beifallen müßte. Die Cigarre macht den Strich unter das Diner und zieht die Summe. Aber in ihrem Rauch sind die konsistenten Freuden des Mahles aufgelöst in duftende Träume: der biederbe Wildschweinsbraten hat seine Erbschwere verloren und steigt als silbernes Wölkchen selig empor; die Geister des Weines hüllen sich neckisch in verwehende aromatische Schleier, werfen sie wieder ab und tanzen mit leisem Wiegen und Drehen an uns vorüber. Nun speist eigentlich erst der intimere Mensch in uns; das innerste, scheueste Ich, das am Tage sich verborgen hält und dem das Feste und Flüssige zu brutal war, kommt an die Oberfläche und saugt sich mit gierigen Mästern Nahrung und Wohlgeschmack aus Erinnerungen.

Der Freiheit Werk.

Ein Flüchtlingssonett vom Jahre 1849.

Von Ludwig Pfau.

Der Freiheit Werk, getroffen! es muß gelingen;
Dem Sturme gleicht es, der dem Berg entsprossen:
Wie klein und hilflos hat er sich ergossen!
Die Erde, meint man, sollte ihn verschlingen.
Doch wie er fließt, da kommen ihm mit Klängen
Viel junge Bruderquellen nachgeschossen;
Er wächst, im Arm die schwellenden Genossen,
Und stolz entfaltet er die feuchten Schwingen.
So der Gedanke: ist er erst verflüdet,
Wälzt er sich fort im eigenen Gewichte,
Und tausend Kräfte sind ihm bald verbündet.
Er gräbt sein Bett und macht den Damm zunichte,
Er braust und strebt, bis er, ein Gott, sich mündet
Mit Jubelhall ins Meer der Weltgeschichte.

* Aus: Otto Ernst, Ein frohes Farbenspiel.

Monatsbeilage des Tabakarbeiters.

No. 3.

Sonntag den 17. März

1901.

Etwas über Wucher und Christentum.

Im Alten Testament der Juden, das die Christen seitte auch als heiliges Buch betrachtete, ist der Wucher verboten. Und als die Christen seitte zur christlichen Kirche geworden war, hielt sie in der Theorie an diesem Verbot fest; in der Praxis erlaubte sie zunächst den Juden das Zinsnehmen: deren verfluchte Seelen mochten zur Hölle fahren, sie waren ja keine Christenseelen, und ihre vermaledeiten Vorfahren hatten ja vor Jahrhunderten den Stifter der christlichen Kirche ans Kreuz gebracht!

Als aber die christlichen Herren von geistlichem und weltlichem Stande sahen, was für Geschäfte die verhassten Hebräer machten bei ihrem Gott mißfälligen Geschäfte, kam ihnen gleichfalls der Appetit und sie lernten vortrefflich alle Pfiffe und Kniffe einer einträglichen Finanzkunst, so daß sie schier ihre Meister und Lehrherren aus dem Alten Testament übertrafen. Der Satiriker Sebastian Brant geißelt in seinem satirischen Gedicht: Das Narrenschiff das Gebaren der christlichen Wucherer in folgenden Zeilen:

Der Juden Zins war leidlich noch,
Jedoch sie können nicht mehr bleiben:
Die Christenjuden sie vertreiben,
Die mit dem Judenspieß selbst rennen.

Wie pfliffig man das Wuchererverbot umging, zeigt das köstliche Beispiel eines Genuesen, von dem ein Faktor der Firma Fugger, des größten Geldgeschäftes im 16. Jahrhundert schreibt, er sei von so „kizligem Gewissen“ gewesen, daß er „keine Wechsel oder Handlung gethan, darüber hier die Theologen schreiben und schreien“. In seinem Testament habe er nun auch von einem großen Teil seines Nachlasses geredet, der durch verbotene Geschäfte erworben war. Dazu aber habe er erklärt, er fühle sich dadurch in seinem Gewissen nicht beehwert, denn — diese Geschäfte habe er nicht mit eigenem Kapital betrieben, bei „solchen Gesellschaften“ habe er nur auf Wechsel genommenes Geld arbeiten lassen!

Ob irgend ein geistlicher Ratgeber, vielleicht der Reichthümer, dem Manne mit dem kizligen Gewissen diese schlaue Ausrede und Gewissensberuhigung an die Hand gegeben hat?

Diese ehrfame Zunft der Wucherer wird in einem mittelalterlichen Gedicht geradezu als ein besonderer vierter Stand bezeichnet, muß also ziemlich viele Mitglieder gehabt haben.

Unter dem Namen Freidanks Bescheidenheit ging im Mittelalter eine Sprichwörter- und Sentenzensammlung um, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden ist.

Sie giebt der Anschauung der Besten ihrer Zeit über den Wucher Ausdruck, wenn sie sagt:

Stände drei hat Gott geschaffen:
Bauern, Ritter, Pfaffen.
Der vierten schuf des Teufels Bist,
Der dieser dreier Meister ist.
Der Stand Wucher ist genannt,
Der verschlinget Leut' und Land . . .

Des Wuchers Pflug ist so gerächt,
Er schläft und er feiert nicht.
Gewinn des Nachts ebenso viel
Wie über Tag, wer's merken will.*
Sein Gewinn geht immerzu,
Wenn alle Welt auch pflügt der Ruh.

Wenn ein Wucherer stirbt, heißt es weiter, erhebt sich kein Streit:

Es wird sein Leib, Seel und sein Gut
In drei geteilt, so er tot daliegt.
Die Teile bleiben ohne Streit (unbestritten):
Den Würmern ist der Leib beichert,
Die Seele dem Teufel niemand wehrt;
Sein Gut, das nehmen die Herren gar,
Sie kümmern nicht, wohin die Seele fahr.

Dabei bekommt jeder gerade das, was er braucht und will, während er keinen der beiden anderen Teile haben mag: die Erben fragen nicht nach der Seele und dem Leichnam, die Würmer nicht nach der Seele und dem Gold, und endlich der Teufel nicht nach Gold und Leichnam.

In den erklärenden Bemerkungen zu dem altdeutschen Rechtsbuch, genannt der Sachsenspiegel, heißt es: „Wer so freventlich ist, zu sagen, Wucher sei keine Sünde, den soll man für einen Kezer halten.“

Wucherer wurden von der Kirchengewalt bestraft. In einem Weistum (Grimm, Weistümer, I, 504), heißt es:

„Wer für einen Wucherer befunden wird, muß drei Sonntage vor dem Amt mit dem Weihwasser, wollen und barfuß, mit einem Judenhut** auf dem Kopfe und einem Besen in der Hand um die Kirche gehen. Wenn er herumkommt, soll er sich vor die Kirchthür legen und die Leute über sich gehen lassen.“

Sprichwort aller Christenleute war:

Aus Geld, Getreide und aus Wein,
Kann ohne Sünd kein Wucher sein.

Namentlich galt der Korn- und Weinstwucher für verwerflich und fluchwürdig, weil er die Ärmsten der Armen traf.

Heutzutage, da die Ururenkel der mittelalterlichen Heckenreiter Brotwucher treiben, wollen sie's nicht Hals haben; aber es ist doch eins, ob ich Getreide aufkaufe, zurückhalte, und zur Zeit hoher Not ans hungerrnde Volk teuer (d. i. mit Wucherzinsgewinn!) verkaufe, oder ob ich mit der Klinker der Gesetzgebung in der Hand durch Getreidezölle eine nicht vorhandene Leterung künstlich hervorrufe zu ganz dem gleichen profitablen Zweck!

Wenn aber heute ein Kornwucherer etwa ein kizliges Gewissen haben sollte, kann er sich freilich Trost holen aus dem Brockhaus'schen Konversationslexikon (14. Aufl., unter dem Stichwort Kornwucher, Bd. 10, S. 640):

„Kornwucher, das Aufkaufen und Aufspeichern des Getreides zu dem Zwecke, bei bereits vorhandener Knappheit dieses notwendigen Nahrungsmittels den

* Das fleißige Kapital „arbeitet“ weiter, d. h. die Zinsen laufen weiter!

** Ein hochpikarer Fluch mit gelber Farbe.

Preis desselben noch weiter künstlich zu steigern. So-
ange die Verkehrsmittel ungenügend und die Zufuhr von
Getreide durch Binnenzölle und andere Hindernisse er-
schwert war, konnte auf solche Art der Egoismus ein-
zelner Spekulanten örtliche Teuerungen und Notstände
in verwerflicher Weise verschärfen."

Nun aber, aufgepaßt: „Bei der heutigen großartigen
Entwicklung des Weltverkehrs in Getreide kam in der
Kulturwelt von Kornwucher nicht mehr die Rede sein
(!?!), und die früher für nötig gehaltenen Schutz-
maßregeln dagegen sind hinfällig geworden."

Das ist ja eben das Widersinnige: man durchbohrt
das Urgebirge des St. Gotthardt und des Simplon,
man baut Riesendampfer und erweikert das Eisenbahn-

netz der Erde und plant Ströme verbindende Kanäle, —
und auf der anderen Seite verkeilt das Privatinteresse
wenig zahlreicher Cliquen die Tunnel wieder und ver-
nichtet die Vorteile des vermehrten und erleichterten Ver-
kehrs durch Zollauflagen, die den Zollkrieg mit den Aus-
ländern, Stauungen des Industriewarenmarktes — und
für das arme arbeitende Volk am endlichen Ende Hunger
und Not herbeiführen müssen!

Und das geschieht in sogenannten christlichen Staaten,
deren christliche Regierungen sich vor der Bier der Brot-
wucherer beugen, dieser Leute, die das christgläubige
Mittelalter den Räubern und Mördern gleichstellte!

Es geht nichts über das Christentum. — aber „prak-
tisch“ muß es sein! Teil.

Die Pflege der Mundhöhle.

Wenn wir nur etwas zu beißen und zu brechen
haben, dann ist für die Pflege unseres Mundes schon
genug gethan: so denken zahllose Menschen. Und eben-
sowie sie klagen, daß sie zwar etwas zu beißen haben, aber
wegen ihrer Kantwerkzeuge um den Genuß gebracht
werden, weil diese Organe in miserablen Zustande sind.

In der That ist es eine heikle Sache mit der Ver-
daunungs- und Ernährungsthätigkeit des Körpers, wenn
die Mundhöhle nicht in Ordnung ist. Sie ist der erste
Abschnitt des für die Lebensthätigkeit unbedingt not-
wendigen Organs, durch dessen Arbeit den einzelnen
Körperteilen alle die Stoffe zugänglich gemacht werden,
aus deren Zufuhr die Zellen die Kraft für ihre Leistungen
schöpfen. Die Aufgaben, die der Mundhöhle bei der
Verarbeitung der Nahrung zufallen, sind abhängig von
den Einrichtungen in der Höhle. Die Lippen und Wangen
bilden den nachgiebigen äußeren Verschluss, gleichsam
einen Sack oder eine Tasche, in deren Oeffnung, den
Mund, die Nahrung eingeschoben wird. Die Oeffnung
wird durch Muskelthätigkeit geschlossen, und nun wird
durch die Arbeit einer ganzen Reihe von Muskeln die
eingeführte Speise mit Hilfe der in zwei knöchernen
Bogen sitzenden Zähne zerkleinert. Eine Hauptrolle
spielt hierbei die fast ganz aus Muskeln bestehende Zunge.
Durch ihre Fähigkeit, sich nach den verschiedensten Rich-
tungen hin zu bewegen und die verschiedensten Formen
anzunehmen, ist sie in der Lage, die Speisen immer und
immer wieder zwischen die Zahnreihen zu bringen, durch-
einander zu rühren und mit den aus den Drüsen der
Mundhöhle austretenden Säften, dem Speichel, innigst
zu verketten und zu einem glatten, mit schlüfrigem
Schleim überzogenen Bissen zu formen. Es kommt ihr
ober noch eine zweite Aufgabe zu. In der Zungenschleim-
haut liegen die Endorgane der Geschmacksnerven, die die
Speisen auf ihren Gehalt an wohl-schmeckenden und übel-
schmeckenden Bestandteilen prüfen. Die ganze Mund-
höhle ist überhaupt reich mit Nerven ausgestattet, die
sehr feine Sinneswahrnehmungen dem Gehirn über-
mitteln. Wer kennt nicht das feine Gefühl, das die Zähne
für Kälte und Wärme haben, oder die unangenehme
Empfindung, wenn ein Haar in der Suppe war, das sich
auf der Zunge oder am Gaumen mit zur Verzweiflung
bringendem Kratzen häuslich niedergelassen hat, oder die
feine Empfindung der Zähne für Knöchelchen und
Gräten.

Wenn alle die verschiedenartigen Leistungen gut voll-
bracht werden, so wird die Speise in der gehörigen Weise
vorbereitet, um im Magen dem eigentlichen Akte der

Verdaunung überliefert zu werden. Eine Störung der
regelrechten Thätigkeit der Mundorgane, und wäre es
auch nur eines kleinen Teiles derselben, bürdet dem
Magen eine Reihe von Arbeiten auf, denen er auf die
Dauer nicht gewachsen ist, und die deshalb eine Be-
einträchtigung seiner Thätigkeit, eine Schädigung und
Verfälschung in der Ernährung des Körpers bedingen.

Die Erhaltung der Leistungsfähigkeit der Mundhöhle
ist demnach auch ein hauptsächliches Erfordernis für die
Erhaltung der Gesundheit, die unser höchstes Gut ist.
Wir wollen aber auch ein nicht geringes Gewicht auf die
ästhetische Seite legen. Jeder hat ja das Bestreben, bei
seinen Mitmenschen im besten Geruch zu stehen; dazu
gehört auch, daß er in seiner ganzen Erscheinung nichts
Widerwärtiges und Abstoßendes habe. Es giebt aber
kaum etwas Abscheulicheres, als eine Mundhöhle voll
schlechter Zähne, die nicht oder nur höchst selten einmal
gereinigt wird. Der Eigentümer einer solchen verpesteten
Einfuhröffnung für die Nahrung merkt freilich oft genug
nichts von diesen üblen Eigenschaften, aber um so mehr
empfindet es seine Umgebung. Wenn auch die schlechten
Zähne nicht immer durch Verschulden des Besitzers ent-
standen zu sein brauchen, so sind doch die Folgen nach
innen und außen auf die Vernachlässigung der wichtigsten
Regeln für die Erhaltung der Gesundheit zurückzuführen.

Ein Organ, wie die Mundhöhle, wird von so mannig-
faltigen Einwirkungen entgegengesetzter Art heim-
gesucht, daß es häufig nicht leicht ist, das zweckdienliche
in der Pflege herauszufinden. Aber trotzdem muß jeder-
mann versuchen, sich klar zu werden, was gut und was
schädlich ist für seine Speisepforte. Die Schleimhäute,
der Ueberzug der weichen Teile im Innern des Mundes,
sind verhältnismäßig fest, können aber durch spitze, feste
Teile in der Nahrung verletzt werden. Die Zähne sind
trotz ihrer gewaltigen Härte nur durch ein sehr dünnes
Deckhäutchen nach außen hin geschützt, so daß sie ihre
Widerstandskraft verlieren, wenn dies durch Mißhand-
lung verletzt wird. Ein kleiner Riß oder Sprung in der
Glatur bietet den in der Mundhöhle zu Millionen vor-
handenen Keimen eine genügend große Eingangspforte,
die ihnen ein Festsetzen im Knochen des Zahnes gestattet,
in dem sie dann nach Herzenslust sich vermehren und von
dessen Substanz sie von Stunde zu Stunde mehr zer-
stören, so daß schließlich nur noch ein Rest wie eine zu-
sammengebrochene Ruine übrig bleibt. Daß man mit
einem solchen Ueberbleibsel nicht kauen kann, versteht sich
von selbst. Und wer schon einmal ein paar Nächte mit
Zahnschmerzen oder einem Zahngeschwür durchwacht hat,

der kennt auch genügend die mißlichen Folgen, die durch
die Bloßlegung der inneren weichen Teile des Zahnes
und durch die menschenfreundliche Thätigkeit der ein-
gedrungenen Giterbakterien hervorgerufen werden. Solch
ein Giterbakterium setzt sich hinter dem kleinsten vor-
springenden Eckchen fest, und wenn es Nahrung findet,
so ergiebt es sich der unendlichen Vermehrungsthätigkeit
natürlich auf Kosten und zum Schaden des Ortes, den er
sich erkoren, wie alle parasitischen Lebewesen von den
niedersten bis zu den höchst entwickelten. Die Zunge als
Bewegungsorgan kann von den Spitzen und Ranten der
zusammengebrochenen Zähne verletzt werden und durch
hierauf entstehende Entzündungen für lange Zeit lahm
gelegt werden. Als Geschmacksorgan kann sie durch den
üblen Geruch und die giftigen Produkte geschädigt
werden, die bei der Fäulnis der in den hohlen Zähnen
oder in den Rücken zwischen den Zähnen zurückgebliebenen
Speiseteile sich entwickeln. Denn solche Reste verfallen
in kürzester Zeit einer so intensiven Zersetzung durch
Spaltpilze, daß der Geruch aus einem ungepflegten
Munde recht eigentlich zum Ekel führen kann. Man be-
obachtet das am häufigsten und unverfälschtesten bei
Kindern, wenn sie von Erwachsenen geküßt werden. Da
die Nase bei diesem Akte wohl oder übel mit in die Nähe
des Mundes kommen muß, so wenden sich Kinder nicht
selten mit dem Zeichen höchsten Ekels von derartigen
Liebes- und Bärtlichkeitsbeweisen ab.

Gegen alle derartigen Uebelstände soll man die Mund-
höhle schützen. Dieser Schutz ist leicht zu erreichen, wenn
man als Grundsatz peinlichste Sauberkeit aufstellt. Wenn
auch im allgemeinen niemand in den Mund des anderen
zu sehen pflegt, um zu erfahren, ob er rein säuberlich ge-
reinigt ist, so darf man im eigenen Interesse doch nicht
veräußern, diese Empfangshalle der Nahrung in bestem
Zustande zu erhalten. Deshalb soll man am frühen
Morgen schon, gleich nach dem Verlassen des Bettes, bei
der allgemeinen Reinigung nicht vergessen, alle Teile der
Mundhöhle ebenfalls dieser Wohlthat teilhaftig werden
zu lassen. Man benutzt dazu eine saubere Zahnbürste,
die nicht zu steifborstig sein soll. Mit frischem, nicht eis-
kaltem Wasser und einem geeigneten Putzmittel werden
die Zähne in der Richtung der Fugen, in denen sie zu-
sammenstoßen, sorgfältig abgebürstet, daß auch nichts
zwischen den Zähnen zurückbleiben kann. Ebenso bürstet
man die Zunge und das Zahnfleisch und entfernt dann
das Putzmittel durch Spülung des Mundes und Gurgeln
mit reichlichem reinem Wasser. Als Putzmittel empfiehlt
es sich, Präparate zu verwenden, die in Form weicher
Seifen ohne Säure- oder Laugenüberschuß als Zahnpasta
oder Zahnpulvercreme käuflich sind, wie beispielsweise das
Kalodont. Putzmittel, die ätzende Bestandteile enthalten,
oder feine Polierpulverpräparate sind mehr oder weniger
schädlich. Wenn sie auch den Zähnen eine glänzend weiße
Oberfläche verschaffen, so greifen sie doch allmählich das
dünne Schmelzhäutchen an, und führen somit früher oder
später zur Erkrankung der Zähne. Die einzigen Säuren,
deren man sich allenfalls in geringer Menge bedienen
könnte, sind die Kruchtsäuren wie im Zitronensaft u. s. w.
Daß diese Stoffe aber nicht ohne Einwirkung auf die
Substanz des Zahnes sind, läßt sich aus dem Gefühl des
Stumpfsseins der Zähne nach ihrer Verwendung er-
kennen.

Ebenso wie des Morgens soll man vor und nach jeder
Mahlzeit, bestehe sie nun aus festen oder flüssigen
Stoffen, die Mundhöhle reinigen, damit nicht mit den
Speisen Fäulnisbakterien in großen Mengen in den

Magen kommen. So gut wie man am liebsten von einem
sauberen Teller mit sauberem Messer, Gabel und Löffel
zu essen pflegt, so gut muß man es sich angewöhnen, auch
mit sauberem Munde zu speisen. In erster Linie müssen
diese Maßregel alle die in Obacht nehmen, deren Be-
schäftigung es mit sich bringt, daß Staubeile aus ihrer
Umgebung in den Mund gelangen. Bekannt ist es ja,
daß Bleiarbeiter, sobald sie diese Vorsicht vernachlässigen,
sehr leicht infolge des aufgenommenen Staubes von
Bleisalzen an der qualvollen Bleikolik erkranken. In
diesem Falle ist der Gang der Entstehung der Erkrankung
leicht nachzuweisen, weil die Spuren sehr augenfällig sind.
In vielen anderen Fällen von Verdauungsstörungen
aber lassen sich die Ursachen nicht so klar vorzeigen, der
Weg zur Entstehung ist aber derselbe.

In den reinen Mund dürfen nun die Speisen nicht
etwa wahllos hineingesteckt werden, als könnte nun nichts
weiter passieren. Gerade die Aufmerksamkeit auf die
Beschaffenheit der Speisen ist eine notwendige Arbeit, um
die Mundhöhle gesund zu erhalten. Zu heiße und zu
kalte Nahrungsmittel geben nicht nur eine unangenehme
Empfindung im Munde, sondern sie sind auch geeignet,
die zarten und schußlosen Gebilde des Kauapparates an-
zugreifen und ihre Leistungsfähigkeit durch ihre zer-
störende Wirkung zu verringern. Besonders der plötz-
liche Wechsel zwischen heiß und kalt ist ein probates
Mittel, sich zu Zahnschmerzen zu verhelfen. Auch die
Bestandteile der Speisen, ihr Gehalt an Gewürzen wirkt
auf die Mundhöhle, insbesondere auf die Drüsen-
absonderungen, so daß bei starker Würzung deren Thätig-
keit bedeutend erhöht zu werden pflegt, bis durch die
Ueberreizung eine Erschlaffung eintreten kann. Oft hören
wir noch die gute alte Zeit preisen, wo unser Gebiß noch
kräftig und gesund genug war, um die härtesten Nüsse
zu knacken. Für derartige Leistungen kauft sich der ge-
wöhnliche Mensch am zweckmäßigsten einen Krastknader,
wenn er nicht seinen Stolz darin findet, mit Krastknast-
stückchen zu renommieren. Wenn jemand mit dem Zer-
beißen von Stahlnadeln oder anderen harten Metall-
gegenständen sein Brot verdient, oder wenn er mit den
Zähnen schwere Fische hebt, oder gar im Circus am
Trapez sich oder einen anderen Menschen schwebend hält,
so muß man wohl von einem beneidenswert festen Gebiß
sprechen, aber das sind Ausnahmen, deren Leistungen
niemand vorwichtig nachahmen sollte.

Wenn aber vielleicht doch durch irgend welche Ein-
wirkungen eine Erkrankung der Mundgebilde eintreten
sollte, so ist die Mundpflege erst recht dringendes Be-
dürfnis. Im gegebenen Falle soll man vor allen Dingen
sachkundigen Rat einholen bei einem Arzt oder Zahnarzt,
und unter allen Umständen die Anwendung von Mitteln
wie Kreosot und ähnlichen Stoffen nie auf eigene Faust
vornehmen, auch nicht auf die Empfehlung guter
Freunde, bei denen diese Mittel einmal geholfen haben
sollen oder auf den Rat alter Weiber, die so gerne an
falscher Stelle oder mit unangebrachten Mitteln helfen.
Die Scheu vor den kleinen Eingriffen des Arztes, die
Furcht vor der Schmerzhaftigkeit führt ja leider oft
genug zu solchen Seitentwegen. Aber der Schmerz beim
Ausziehen eines Zahnes ist doch noch immer nicht so
unerträglich, wie der Zustand eines lange dauernden, die
Nachtruhe raubenden Entzündungsvorganges in dem
Zahn oder in der Umgebung des Zahnes.

Leider finden sich zur Zeit noch sehr wenige Menschen,
die so weit vorausdenken, daß sie zur Verhütung von
Erkrankungen in der Mundhöhle von Zeit zu Zeit regel-

der Streitstatistik für das Jahr 1900. Im Jahre 1900 fanden 295 Ausstände in 884 Betrieben mit 147 037 beschäftigten und 106 020 ausständigen Arbeitern statt, was gegen das Jahr 1899 eine Abnahme um 16 Ausstände, um 446 betroffene Betriebe und eine Zunahme um 51 257 ausständige Arbeiter bedeutet.

Der Jahresbericht des Breslauer Gewerkschaftskartells für das Jahr 1900 ist erschienen. Er beweist, daß die gewerkschaftliche Organisation der Breslauer Arbeiter in raschem Fortschreiten begriffen ist. Am Ende des Jahres 1898 waren in Breslau 6157 gewerbliche Arbeiter in 37 Zahlstellen organisiert, im Dezember 1899 zählte man 900 Mitglieder in 43 Verbandsteilen; am Schlusse des Jahres 1900 aber verzeichnete man in 51 Zahlstellen, die 47 Centralverbänden angehören, 11 349 Organisierte.

Berichte.

Duisburg. Am Samstag, 2. März, fand hier im Mörserschen Lokale eine Tabakarbeiterversammlung statt. Auf der Tagesordnung stand: 1. Beitragszahlung; 2. Abrechnung vom 4. Quartal 1900; 3. Wahl der Bevollmächtigten; 4. Verschiedenes.

Lage i. Lippe. Am Montag den 4. März tagte im Lokale des Herrn Ernst Wendt eine Mitgliederversammlung unserer hiesigen Zahlstelle.

Leipzig. Eine große Arbeitslosenversammlung in Leipzig, die von 2000 Personen besucht war, wurde polizeilich aufgelöst, nachdem fast allen Diskussionsrednern das Wort entzogen worden war.

Nauen. Die heutige im Lokale des Herrn Scholz stattgefundene Mitgliederversammlung beschäftigte sich mit folgender Tagesordnung: 1. Abrechnung vom freiwilligen Fonds; 2. Jahresbericht der Kommission für öffentliche Angelegenheiten; 3. Wie verhalten wir uns bei den Dresdener Kollegen beantragten Urabstimmung gegenüber.

Rajewalk. Eine Versammlung der streikenden Kollegen der Fabrik Evenius fand am 9. März statt, mit der Tagesordnung: 1. Unsere Verhältnismäßigkeit während des Streiks; 2. Verschiedenes.

Schmölln (S.-A.). In der Fabrik Gebr. Fritzsche wurden am 4. März für eine Arbeit Lohnabzüge angekündigt, da betreffende

Arbeit von gewöhnlichem Material hergestellt werden sollte. Der Lohnabzug sollte betragen bei den Rollern von 5 50 Mk. pro Mille auf 4 80 Mk., bei den Wickelmachern von 2 75 Mk. pro Mille auf 2 50 Mk.

Leipzig. Von allen Seiten gehen uns Briefe und Karten zu, worin der Wunsch nach Arbeit ausgesprochen wird. Darüber läßt sich nichts sagen; es liegt ja in der Natur der Sache, daß im allgemeinen der Drang nach einer Großstadt vorherrschend ist.

Dresden. Am 2. März fand in der Baubörse Mitten eine gut besuchte öffentliche Tabakarbeiter- und Arbeiterinnenversammlung statt, in der Herr Redakteur Rieme-Dresden über die Arbeitsverhältnisse in alter und neuer Zeit sprach.

Waisstadt. Hier fand am 3. März eine allgemeine Tabakarbeiter-Versammlung statt, mit folgender Tagesordnung: Die Lage der deutschen Tabakarbeiter und die Organisation.

Litterarisches.

Von der Neuen Zeit (Stuttgart, Dieck Verlag) ist soeben das 23. Heft des 19. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt haben wir hervor: Das neue Patrimonium. — Die Inbuitriezölle und der Weltmarkt. Von Parvus. — Jugendlitteratur. Von Sjonke Troelstra.

Der Süddeutsche Postillon überrascht seine Leser mit einer in jeder Hinsicht trefflich ausgestatteten Märznummer. Schon das Titelbild verrät einen fecken Humor.

Briefkasten.

N. 2., Zerbst. N. Heinen, Barel (Oldenburg) Specialgeschäft für Tabakmaschinen.

Vereinsteil.
Central-Kranken- und Sterbelasse der Tabakarbeiter Deutschlands.
Geschäftstotal: Hamburg-Platzhofs, Mozartstr. 5, I.

Table with 2 columns: 'Zuschüsse an die Ortsverwaltung' and 'Durch die Hauptkassa erzielten Krankengeld'. Lists various locations like Bremen, Hamburg, and their respective contributions.

Bekanntmachung.
In Gemäßheit des § 42 Absatz 15 des Statuts wird hierdurch den Mitgliedern bekannt gegeben, daß die siebente ordentliche Generalversammlung der Central-Kranken- und Sterbelasse der Tabakarbeiter Deutschlands am Montag den 17. Juni und folgende Tage in Bernsburg (Anhalt) stattfindet.

Bilanz für das 4. Quartal 1900.
Table with 2 columns: 'Einnahmen' and 'Ausgaben'. Shows financial statements for the 4th quarter of 1900.

Bilanz für das Jahr 1900.
Table with 2 columns: 'Einnahmen' and 'Ausgaben'. Shows financial statements for the year 1900.

Deutscher Tabakarbeiter-Verband.
Hauptredaktion, Vorsitzender, Bremen, Martinistra. 4, II.
Für den Vorstand bestimmte Zuschriften sind an das Bureau des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes, Bremen, Martinistra. 4, II., zu adressieren.

Bekanntmachung.
Es wird uns mitgeteilt, daß verschiedene Bevollmächtigte es unterlassen, die Gesamtsumme der von den reisenden Kollegen erbobenen Unterstützung festzustellen.

Briefkasten.
N. 2., Zerbst. N. Heinen, Barel (Oldenburg) Specialgeschäft für Tabakmaschinen.

